

Abschied mal anders

Operndirektor Markus Hertel verlässt nach einer Dekade das Landestheater – die mit einer Krise begann und auch so endet.



FOTO: MICHAEL STAUDT

Von Antje Walther

FLensburg Eine Garantie, dass er nach einem Jahr nicht arbeitslos werden würde, konnte der Intendant ihm damals nicht geben. Aber Markus Hertel schlug ein, als ihn Peter Grisebach fragte, ob er als sein neuer Operndirektor mit ihm ans Schleswig-Holsteinische Landestheater gehen würde. Die beiden hatten sich bei einer Inszenierung in Bremerhaven kennengelernt, und es passte offenbar. Jetzt nach zehn Jahren gehen sie auch gemeinsam, aber unterschiedliche Wege. Peter Grisebach strebt nach Südkorea, in die Heimat seiner Frau. Markus Hertel fängt neu in seiner alten Heimat an: Der gebürtige Essener wird künstlerischer Betriebsdirektor der Wuppertaler Bühnen.

Vor zehn Jahren, als er ans Landestheater und nach Flensburg kam, habe er an einem ähnlichen Punkt gestanden. Nicht nur, erklärt er, dass er eine neue Anstellung suchte. Er stand auch vor der Frage, wie sie beschaffen sein sollte, ob frei schwebend oder lieber fest an einem Ensemble.

Hertel, Jahrgang 1964, ist inzwischen seit mehr als 35 Jahren im Musiktheater, hat die

gesamte Bandbreite ausgelotet, von Regie über Lehre als Dozent bis hin zu Festivalgeschichten. Nach seinem Regiestudium in München, erzählt er, habe er in der Schweiz knapp zehn Jahre gearbeitet, dann in Freiburg und München fast acht Jahre und weitere vier in Gießen, bevor es ihn zur Spielzeit 2010/2011 an die Förde verschlug.

Das war die Zeit, als Theaterleute freitags um drei auf dem Flensburger Südermarkt den Gefangenenchor, der eigentlich ein „Freiheitschor“ sei, aus „Nabucco“ für den Erhalt ihres Theaters sangen, ganz nah am Volk. Hertel nennt es rückblickend eine „harte Nuss“, unter diesen Umständen zu proben. Aber die erste Premiere wird „frenetisch umjubelt“, wie der Kritiker dieser Zeitung im März 2011 schreibt. An „Jekyll and Hyde“ wird sich auch Markus Hertel lange erinnern, weil das Ensemble auf der Bühne schon nach der ersten Nummer dermaßen gefeiert wurde, dass der Dirigent innehalten musste. „Das war irgendwann der Türöffner“, erinnert sich Hertel. Als weiteres Highlight entpuppte sich die „West Side Story“, bei der Hertel im Vorfeld noch dachte: „Das Ding

darf nicht floppen“. Das tat es auch nicht – im Gegenteil: 40 Vorstellungen für ein Haus der Größe des Landestheaters waren „heftig“.

Seine Leute wuchsen relativ bald zu einem Team zusammen, erinnert sich der Theatermann, der zweifelsohne selbst ein Teamplayer ist. Jeden einzelnen habe er inzwischen so gut kennengelernt, dass er weiß, wen er wie am besten einsetzt, fast wie ein Trainer. Nur dank seines Teams, lobt er, habe man manche Sachen auffangen können. „Bis zum Schluss“ habe ihm die Arbeit enormen Spaß gemacht. Der Schritt ans Landestheater war der richtige, resümiert der scheidende Operndirektor, er wäre Wiederholungstäter, wenn die Zeit zurückgespult würde. Und wenn man die Reaktionen sieht, „waren wir relativ erfolgreich“.

Die Corona-Krise hat den letzten Monaten nochmal eine völlig unerwartete Dramaturgie übergestülpt. „Theater ist ja immer eine Widerspiegelung des Lebens, und das Leben besteht ja nun mal aus Beziehungen, aus Emotionen, aus Nähe.“ Das Theater habe sich in der Vorbereitungsphase des Abschieds befunden. Dann,

schildert Hertel, „kam schrittweise die Verlangsamung und Abschaltung des Betriebes“. Die Theater seien regelrecht überfahren worden. Don Giovanni erlebte noch die Hälfte der Vorstellungen, der Vogelhändler noch zwei, der Schimmelreiter keine mehr.

Das Landestheater befand sich – wie auch das Theater für Niedersachsen in Hildesheim – in einer zusätzlichen Ausnahmesituation: Beiden steht ein Leitungswechsel bevor. Ohne einen solchen könne man Projekte wunderbar ins nächste Jahr verschieben und sich über die geleistete Vorarbeit freuen.

Mit dem Paradigmenwechsel aber sieht das anders aus. Das Landestheater befand sich nach einer Dekade in dem Prozess, „diese zehn Jahre für uns und vor allem für unser Publikum sehr positiv zu Ende zu führen, zu runden. Es sollte eine große Abschlussinszenierung geben, im Musiktheater“ – mit allen. Und jetzt müsse man gehen, „ohne dem Publikum nochmal ins Auge geblickt zu haben“, bedauert Hertel und fühlt auch mit der Kollegin in der Verwaltung mit, die nach 40 Jahren das Haus „sang- und klanglos“ verlässt.

Am schlimmsten aber dürfte

die Situation für den Intendanten Peter Grisebach sein, der sich sonst immer zu teilen vermochte, um an mehreren Orten gleichzeitig dabei zu sein. So verlaufe der Abschied wegen Corona ganz anders als normal. Gesellschaftlich werde sich etwas verändern, vermutet der Operndirektor und ist sicher: „Kunst mit Livecharakter wird überleben, nur ist die Frage, wie.“ Er berichtet, dass sich vor allem Peter Grisebach dazu entschlossen habe, alle auszuzahlen, auch wenn eine Produktion abgesagt werden musste. „Künstler, die nicht bei uns fest angestellt sind, bekamen trotzdem ihr volles Honorar.“

Markus Hertel wird nun sein Büro räumen und „zehn Jahre abwickeln“ – der Schredder sei sein bester Freund geworden, scherzt er. In der nächsten Spielzeit wird er dann probieren, wie die Zweiteilung zwischen Flensburg und Wuppertal funktioniert. In Nordrhein-Westfalen hat er Familie, die sich auf seine Nähe freut. Doch seine Tochter und zwei Söhne sind hier aufgewachsen und bleiben an der Förde. „Flensburg ist ihr Zuhause – und ist auch eine tolle Stadt, da kommt viel Positives zusammen.“